



Heike Marie Berger

Frau Berger oben ohne

• Spiegelbild • Diagnose • Zuversicht • Gespräche • Therapie •

Buchbeschreibung:

Wie ist das Leben, wenn es von jetzt auf gleich aus den Fugen gerät? Wie organisiert sich der Alltag? Wie viel Unterstützung und Anteilnahme kann man erwarten und bekommt man?

Frau Berger bekommt pünktlich zu ihrem fünfzigstem Geburtstag die Diagnose „Brustkrebs“. Wie lebt sie damit, wie verarbeitet sie die Diagnose und vor allem, wie ist ihr Weg, wieder gesund zu werden?

Ein Buch, welches das Leben mit dem Krebs beschreibt, ohne auf medizinische Details einzugehen. Es ist ein Tagebuch, welches den alltäglichen Wahnsinn, das alltägliche Leben beschreibt und die Leser daran teilhaben lässt.

„Warum kommt dieses Buch erst jetzt, fünf Jahre nach der Erkrankung?“ Heike Marie sagt: „Ich konnte es nicht eher, ich brauchte die Zeit um zu verarbeiten. Nach einem Jahr konnte ich die Dateien gar nicht öffnen, nach zwei Jahren habe ich es versucht und es wieder aufgegeben, es war noch zu nah, nach drei Jahren bin ich etwas weiter gekommen und nach vier Jahren war es dann soweit, ich war bereit für dieses Buch, welches ich unbedingt allein machen wollte und nun nach fünf Jahren ist der erste Teil fertig.“

Der erste Teil von insgesamt zwei Teilen beschreibt die Zeit der Diagnose, der Chemotherapie und der Vorbereitung auf die Operation.

Über die Autorin:

Heike Marie ist inzwischen 55 Jahre alt. Sie liebt das Leben und ist unglaublich glücklich, dass sie das Leben ihrer Kinder begleiten und ihren Enkel erleben darf. Das ist nicht selbstverständlich. Nach Ihrer Diagnose Brustkrebs stellte sich das Leben auf den Kopf. Sie konnte für ein Jahr nicht mehr am allgemeinen Leben teilhaben. Ein bisschen stand ihre Welt still. Ein kleines bisschen. In dieser Zeit fing sie an, das Schreiben für sich zu entdecken.

Sie liebt das Leben und liebt es darüber zu berichten, über die kleinen Dinge, die sie umgeben. Über Erlebnisse mit Freunden und auch unbekannten Menschen. Zu jeder Situation findet sie in ihrer, manchmal auch skurrilen Art einen kurzen oder auch längeren Text.

„Ich bin eine Rechtschreibschlampe.“ sagt sie von sich selbst und Herr Duden ist wirklich nicht ihr bester Freund. Dennoch schreibt sie und schreibt und schreibt.

Heike Marie lebt und arbeitet in einer zauberhaften Stadt im Norden von Berlin.

Inhaltsverzeichnis

Prolog

Was vorher geschah

Tag 1

Tag 2

Tag 3

Tag 4

Tag 5

Tag 6

Tag 7

Tag 8

Tag 14

Tag 15

Tag 18

Tag 22

Tag 23

Tag 24

Tag 25

Tag 26

Tag 27

Tag 28

Tag 29

Tag 30

Tag 31

Tag 32

Tag 33

Tag 34

Tag 35

Tag 36

Tag 37

Tag 38

Tag 39

Tag 40

Tag 41

Tag 42

Tag 43

Tag 44

Tag 45

Tag 46 und 47

Tag 48

Tag 49

Tag 50

Tag 51

Tag 52

Tag 53

Tag 54

Tag 55

Tag 56

Tag 57

Tag 58

Tag 59

Tag 60

Tag 61

Tag 62

Tag 63

Tag 64

Tag 65

Tag 66

Tag 67

Tag 68

Tag 69

Tag 70

Tag 71

Tag 72

Tag 73

Tag 74

Tag 75

Tag 76

Tag 77

Tag 78

Tag 79

Tag 80

Tag 81

Tag 82

Tag 83

Tag 84

Tag 85

Tag 86

Tag 87

Tag 88

Tag 89

Tag 90

Tag 91

Tag 92

Tag 93
Tag 94
Tag 95
Tag 96
Tag 97
Tag 98
Tag 99
Tag 100
Tag 101
Tag 102
Tag 103
Tag 104
Tag 105
Tag 106
Tag 107
Tag 108
Tag 109
Tag 110
Tag 111
Tag 112
Tag 113
Tag 114
Tag 115
Tag 116
Tag 117
Tag 118
Tag 119
Tag 120
Tag 121

Tag 122

Tag 123

Tag 124

Tag 125

Tag 126

Tag 127

Tag 128

Tag 129

Tag 130

Tag 131

Tag 132

Tag 133

Tag 135

Tag 136

Tag 137

Tag 138

Tag 140

Tag 141

Tag 142

Tag 143

Tag 144

Tag 145

Tag 146

Tag 147

Tag 148

Tag 149

Tag 150

Tag 151

Tag 152

Tag 153

Tag 154

Tag 155

Tag 156

Tag 157

Tag 158

Tag 159

Tag 160

Tag 161

Tag 162

Tag 163

Tag 164

Tag 165

Tag 166

Tag 167

Tag 168

Tag 169

Tag 170

Tag 171

Tag 172

Tag 173

Tag 174

Tag 175

Tag 176

Tag 177

Tag 178

Tag 179

Tag 180

Tag 181

Tag 182
Tag 183
Tag 184
Tag 185
Tag 186
Tag 187
Tag 188 und 189
Tag 190
Tag 191
Tag 192
Tag 193
Tag 194
Tag 195
Tag 196
Tag 197
Tag 198
Tag 199
Tag 200
Tag 201
Tag 202
Tag 203
Tag 204
Tag 205
Tag 206
Tag 207
Tag 208
Tag 209
Tag 210
Tag 211

Tag 212

Tag 213

Tag 214

Tag 215

Tag 216

Tag 217

Tag 218

Tag 219

Prolog

„Es ist nichts“ sagte meine Mutter, nachdem sie wieder ins Auto stieg. Fünf Minuten zuvor hatte das Handy geklingelt, sie fuhr rechts ran und verließ den Wagen. Das machte sie sonst nie. Sonst plauderte sie auch in meinem Beisein mit den Anrufern. Ich war mir sicher, dass sehr wohl etwas war, wollte aber nicht nachfragen. Und so schwieg ich, fuhr wieder zurück in meinen Studienort und beendete die Masterarbeit.

Als ich vier Wochen später wieder nach Hause kam, sagte sie nur ein Satz: „Ich muss dir was sagen.“ Doch das war gar nicht nötig - sie war krank, das wusste ich. Was es war, machte keinen Unterschied. Eine schwierige Zeit stand uns bevor. Eine Zeit der Angst, der Zweifel und der Ungewissheit. Eine Zeit, die uns als Familie enger zusammenbringen, aber auch mehr als einmal an den Rand der Verzweiflung bringen sollte.

Ich blieb zuhause, fuhr sie Woche für Woche zu den Chemos, bemühte mich, den Haushalt instand zu halten, und bewarb mich parallel für den ersten richtigen Job nach dem Studium. Eine verrückte Zeit, aber auch wunderschön - weil wir zusammen waren. Gemeinsam gegen die Krankheit kämpften und am Ende als Sieger vom Platz gingen. Dankbar in dem Wissen, dass dieser Gewinn über die Krankheit nie selbstverständlich und das Verlieren ein täglicher Begleiter war.

Meine Mutter verlor während der ganzen Zeit nie den Mut, hielt den Kopf oben und schöpfte aus ihrem Schreiben neue Kraft - Tag für Tag, Chemo für Chemo. Und so ist dieses Buch nicht nur einfach ein Text auf vielen Seiten, sondern vor allem eine Kampfansage an den Krebs und ein Ja zum

Leben, zum Weiterleben, zum Erleben der großen und kleinen Glücksmomente auch in schwierigen Zeiten.

Anne

Was vorher geschah.

Oh mein Gott ist mir schwindlig. Ich kann heute nicht ins Büro und mir tut seit Tagen, Wochen, Monaten die rechte Brust weh.

Als mir neulich schwindlig war und ich kurzfristig mein Arbeitszeitguthaben genommen habe, gab es Ärger, richtig Ärger. Wenn ich krank bin, nicht arbeitsfähig, dann soll ich eine Krankmeldung abgeben. Okay, ich melde mich krank. Anruf im Büro »Ich bin heute krank und gehe zum Arzt.« »Okay, ich richte es aus.« »Danke.«

Zur Hausärztin. »Mir ist so schwindlig.« »Zeig mal deinen Nacken.« Sie drückt und zieht und stellt fest: »Es ist der Nackenwirbel – wir röntgen das mal und du gehst zur manuellen Therapie.« Die manuelle Therapie griff schnell. »Das ist alles?«, »Ja«. »Meine rechte Brust tut auch noch weh. Ich gehe noch zum Frauenarzt.« »Ja, mach das.«

Beim Frauenarzt:

»Können Sie bitte die rechte Brust abtasten? Sie tut weh.« »Ich kann nichts finden.« Ich bekomme eine Überweisung zur Mammographie. Den Termin für Röntgen und Mammografie vereinbart. Danach mit einer Freundin getroffen und über die Situation gesprochen. Über mein Problem und ihres auch.

Tage später.

Das Röntgen ist unauffällig. Die Mammografie wohl nicht, die Assistentin: »Frau Doktor möchte noch eine zweite Aufnahme.« Ich: »Oh, hat das was zu bedeuten?« »Erst mal nicht, sie möchte nur eine zweite Aufnahme.« »Okay. Ich warte auf die Ärztin, es dauert. Mir wird mulmig, die Ärztin

kommt »Ich mache noch einen Ultraschall.« Bleiben sie ruhig. »Ich habe etwas gefunden, bitte gehen Sie zur Brustsprechstunde und zu Ihrem Gynäkologen.« Was ist passiert?

In der linken Brust - Achtung LINKS (zur Erinnerung: Rechts tat es weh), wurde eine Veränderung gefunden. Im Vergleich zu Aufnahmen aus Vorjahren. Es hat eine Form, die zur Sorge berechtigt.

Am selben Abend zum Gynäkologen. Eigentlich bin ich zum Kaffee verabredet. Eine Nachricht. »Sorry es wird später, ich muss zum Gynäkologen.« »Dann komme ich dahin.« Ich bin zufrieden, ich bin nicht allein dort.

»Vielleicht ist es nur eine Verhärtung durch das Stillen.« Der Arzt ruft mich auf. »Machen sie sich einen Termin in der Brustsprechstunde.«

Am Tag danach

»Hallo ich brauche einen Termin bei Ihnen.« »Ja, am 24. Juni.« »Oh, da bin ich schon fünfzig, und ich wollte gern in den Urlaub und es vorher abgeklärt haben« »Dann kommen sie am 8. Juni.«

Ich bin da, am achten Juni. Alles strömt auf mich ein. Es wird Gewebe entnommen. Der Anruf kommt am neunten Juni. »Bitte nehmen Sie unbedingt den Termin in der Brustsprechstunde wahr.« Als der Anruf kam, war ich mit meiner wunderbaren Tochter unterwegs.

»Mutti was ist?« »Alles okay, ich muss zu einem Termin.« Nicht weinen, nicht weinen. Auf keinen Fall, ich bin so stark. So schei... stark und will es gar nicht sein.

Es stand noch nichts fest. Alles war offen. Ich wollte nichts sagen. Das Kind fuhr ein paar Tage später in den Urlaub. Den sollte sie unbedingt genießen. Unbedingt. Denn hätte sie es gewusst, sie wäre nicht gefahren. Niemals. Später irgendwann wird sie mir sagen. »Ich glaube, ich wäre, gefahren.« Ich sag nur, wäre sie nicht.

Ja und dann, erst mal ab in den Urlaub. Rhodos. Dort wurde ich fünfzig. Nach dem Urlaub ging es los.

Tag 1

Bauchgrummeln. In zehn Minuten fahre ich los. Vielleicht hätte ich mich doch fahren lassen sollen. Eigentlich kann mich nichts mehr überraschen. Es ist ein Tumor und er ist bösartig. Hoffentlich ist es nur der eine. Hab ich doch Angst? Eher nicht es ist nur die Ungewissheit, vor dem, was kommt.

Den Krankenhausbehandlungsvertrag und Fragebögen ausgefüllt. Deutschland 7. 47 Uhr. Warten auf den Aufruf bei der Schwester. Richtig heißt es Brustschwester.

Die Frage nach Angehörigen hat mich gerade überfordert. Ich hab meine Tochter angegeben. Tränchen kommen. Sie dürfen nicht, sie sollen nicht rollen. Schließlich bin ich geschminkt.

Angebote, mich herzufahren und mit mir zu warten habe ich ausgeschlagen. Glaube, es ist besser, wenn ich das erst mal alleine mache. Vielleicht wäre es besser gewesen, doch jemanden mitzunehmen. Das Warten auf den Aufruf ist schon ziemlich doof. Meine Vorstellung war, dass es schneller geht. Mein Wasser hab ich auch vergessen. Frische Luft ist großartig, aber wenn es kalt wird.

Er ist klein und böse. Wir werden ihn töten. Ganz sicher. Wir, ich und die Ärzte. Wir schaffen das, ganz sicher, ganz wirklich, ganz bestimmt. Er hat ein paar positive Eigenschaften. Er wächst schnell. Deshalb wird die Chemotherapie gut angreifen. Es dauert etwa ein Jahr, bis ich wieder fit bin. Das ist ja wie eine Elternzeit. Nur ohne Baby. Also habe ich die Zeit für mich. Elternzeit für mich.

Was mich beeindruckt hat, wie professionell und schnell ich von einer Untersuchung zur nächsten gegangen bin. Es war grandios, beim Röntgen hatte ich nicht mal Zeit, mich gemütlich hinzusetzen. Beim EKG war es auch beeindruckend schnell, ohne Anmeldung. Die Fachkraft war

auch auf Rhodos im Urlaub. Ihr hat es gar nicht gefallen, meine Idee, sie sollte es noch mal versuchen, fand sie gar nicht so gut. Vielleicht ist sie nicht die Griechenland-Urlauberin.

Als ich aus der Klinik raus bin und an dem Parkscheinautomaten stand, fand ich mein Portemonnaie nicht. Super-GAU. Der Blutdruck, der eh zu hoch ist, ging an die Grenze. Ein junger Mann hinter mir. Ich zu ihm »Sie können gern Vorgehen«. Er freute sich. Ich trat einen Schritt zurück und trete eine Dame. »Oh, Entschuldigung!«. Sie, als von mir Geschädigte, »Aua, haben sie keine Augen im Kopf? Sie können sich doch umdrehen«. Ich »Entschuldigung, ich bin eine Fehlkonstruktion. Ich habe keine Augen hinten, so ein Mist.« Sie dann zu mir »Mit der Intelligenz ist es bei der auch nicht so weit her«. Ist das frech? Ich setzte dem noch eins drauf. »Oh ja, ich bin etwas dumm«. Ihr Mann fand das doof. Der junge Mann verdrehte die Augen. Ich grinste. Kleidung und Sprache der Dame passten nicht zusammen. Obwohl, ihr Fuß tat ihr sicher weh. Aber, ich hatte mich entschuldigt. Da war dann auch mein Portemonnaie. Parkschein ausgelöst, ab nach Hause. Mich kann heute nichts mehr schocken.

Tag 2

Schlecht geschlafen. Um elf hatte ich einen Termin zum Setzen eines Clips. Ein kleiner Haken, aus Metall, der die Stelle markiert, wo der Tumor sitzt. Die Ärzte hoffen, dass der Tumor nach der Chemo soweit verschwunden ist, dass die Stelle ohne eine Markierung schwierig zu finden wird. Ich hoffe das auch.

Tag 3

Treffen mit lieben Menschen. Mittags bei meinem Lieblingsasiaten in der Stadt, meine Lieblingssuppe Nr. 131 und Sommerrolle. Es war wie immer gut. Nachmittags ein neues Café in der Stadt besucht, Mohnkuchen mit Trauben. Das Café ist zu empfehlen. Hab ich Urlaub?

Tag 4

Verrückte Welt, unterwegs in der verrückten Welt. Auf der Fahrt zur Klinik hat sich ein LKW mit Hänger falsch eingeordnet. Er stand auf der Geradeauspur und wollte aber links abbiegen. Das wusste er erst, als er schon auf der Spur stand. Ich dann genau hinter ihm. Mit meinem Auto, was irgendwann groß werden möchte. Einige andere standen auch. Noch hinter mir. Einer konnte es nicht erwarten und fuhr auf dem Fußgängerweg (!!!!) an mir und dem Lkw vorbei. Nur, um an der Ampel dann von mir eingeholt worden zu sein.

Heute sollte ich darauf achten, dass mir keiner zu nahe kommt. Ich strahle, und zwar richtig. Eine Schwester hat eine Lösung gespritzt, die den Sinn hat, in den Knochen zu zeigen, was da so alles drin ist. Ich hoffe nur, dass da nur das drin ist, was da rein gehört. Von dem Mittel wird mir nicht schlecht, sagt die Schwester. Ich hoffe, sie hat recht.

Ich bin total gerührt, dass alle so freundlich zu mir sind. Gestern hatte ich den Eindruck, dass sich mehr Leute um mich sorgen, als ich gedacht habe. Ich bin überrascht. Und gerührt. Verrückt ist auch, dass ich immer, wenn ich hierher fahre, hierher in die Klinik. Mir überlege, was ich anziehe. Das ist eigentlich ziemlich egal.

In der Klinik sind alle Bereiche farblich gekennzeichnet und die Zimmer haben Nummern. Mein Flur. C2 rot. Nur gibt es hier viel C2 rot. Sodass ich wohl nicht gefunden werden würde, wenn ich mich mit jemandem hier verabredet wäre. Allein drei Anmeldungen in C2 rot. Das System hat sich mir noch nicht erschlossen. Wird sich wohl auch niemals erschließen. Ich warte in C2 rot vor E030, um eine Untersuchung zu bekommen. Eine Ärztin war auch schon da und sagte »Meine Kollegin ist gleich da.« Wir, die Patienten,

haben möglicherweise ein anderes Zeitempfinden. Bei mir ist »gleich« schon lange vorbei. Inzwischen ist der Hunger da, mit ihm der Appetit. Nur, die Untersuchung soll nüchtern durchgeführt werden. Ich bin nüchtern, habe auch nichts gegessen. (Achtung Flachwitz)

Jetzt hat eine Ärztin meinen Raum E030 betreten. Vielleicht geht es gleich los.

Ist losgegangen. Oh mein Gott Fettleber. Das Ergebnis aus Raum E030 in C2 rot. Ansonsten ist alles ok, auch die Nieren. Das CT Cintografie oder so ist fertig. Ich warte nun auf die Ärztin, die das mit mir auswerten wird. Irgendwie bin ich unter Strom. Hoffe stark, sehr stark, dass nichts weiter gefunden wird. Die Frage, die mich bewegt ist ja, wenn die Leber eine Fettleber ist, kann die dann die Giftstoffe aus dem Körper spülen, oder sammeln die sich weiter an?

Nach meiner ersten Mammographie zu Hause, bat die Radiologin mich, ihr Bescheid zu geben, ob sie mit ihrer Vermutung richtig lag. Das habe ich nun gestern gemacht. Es ist grundsätzlich wichtig, dass die untersuchenden Ärzte ein Feedback bekommen, ob ihre Arbeit richtig ist. Auch wenn es schade ist, dass sie mit ihrer Auffassung richtig liegt. Schade für mich, gut für sie und für die Frauen, die sie in Zukunft »mammographieren« wird.

Meine Wartezeiten hier in der Klinik, haben auch was Gutes. Ich kann beobachten, wie hier was läuft und mir überlegen, was man, was ich (wenn ich was zu sagen hätte) anders machen könnte, anders machen würde. Mein Eindruck ist, dass die Klinik sehr von Hierarchie geprägt ist, die Ärzte keine Halbgötter in Weiß sind, sondern eigentlich in einem Betrieb arbeiten, wir Patienten die zu behandelnden Werkstücke sind. Die Aussage meine ich nicht negativ, sondern neutral. Ärzte und auch das andere Personal haben zu tun und kommen fast nicht zum Luftholen. Besonders ist das mir aufgefallen, als bei dem Setzen des Clips, ein so großer Andrang war. Die Aufnahme von meinen Knochen wurde von einer Schwester gemacht,

die bestimmt noch in der Ausbildung ist. Sie war besonders freundlich distanziert. So, dass sie wirklich auf eine professionelle Art. Wie sage ich es? Nicht meine Lieblingsschwester wird. Ich mag lieber die Älteren, die mit einer professionellen Distanz, wo aber auch Empathie zu erkennen ist. Dafür braucht jeder seine Lebenserfahrung.

Mein Handy ist fast alle, nein, der Strom darauf. Ach Quatsch, der Akku ist es, der Akku ist fast alle. Das nächste Mal nehme ich mir mein Ladekabel mit, so ein Tag schluckt schon viel Akkuleistung. Strom und es sind viele Steckdosen zu finden. Mit dem Netz ist es etwas schwieriger, die Strahlen für das mobile Netz kommen nicht bis in diese Räume. Das Haus W-LAN ist echt schwach.

Eine Auswertung. Die Knochen. Außer den Abnutzungserscheinungen ist soweit alles ok, also nichts in den Knochen. Ich bin zufrieden. Ich bin mir sicher, alles wird gut. Wenn jetzt das Herz noch ok ist, dann ist es ein erfolgreicher Tag.

Wer lesen kann, ist klar im Vorteil. Ein weiterer Termin steht an. Ordentlich wie immer eine Nummer gezogen. Bräuchte ich gar nicht, ich kann direkt zum Zimmer gehen. Nun stehe ich vor Zimmer E051 in C1 rot. Ich bin erstaunt, dass es hier viele Mitarbeiter mit meiner Statur gibt. Gerade sie müssten doch auf sich achten. Eine weitere Wartezeit. Die mitwartenden Leute haben Redebedarf. Ich lächle immer nett, mag nicht reden.

Tag 5

War entspannt. Ein richtig guter Tag. Ab 10 beschäftigt. Einkaufen in Polen. Und essen. Das Essen, ist mit viel nachdenken verbunden. Kein Fett, kein Kohl, keine Zwiebeln und keine Bohnen. Keinen Alkohol, aber zwei Liter trinken. Dr. Internet sagt, so bekomme ich die Leber auf die Reihe. Auch keinen fetten Käse. Vorteil ist, dass ich nun viel zuhause bin und mir genau überlegen kann, was ich mache und wie. Am Abend dann meine Mission, liebe Leute treffen, fortgesetzt. Es war traumschön. Ich fühle mich nicht krank, wirklich nicht. Mein Herz ist voller Hoffnung.

Tag 6

Mützen, Hüte, Tücher. Die Erkenntnis, dass bei der Chemo relativ schnell die Haare ausfallen, ist nicht amüsant. Überhaupt nicht. Brauche einen tollen Kurzhaarschnitt und Mützen, Tücher und vielleicht auch eine Perücke. Wintermützen sind schon ausprobiert. Nur, bis zum Winter ist es noch recht lang.

Tag 7

Das Leben ist schon komisch. Neulich am See baute einer ein Zelt auf. Dachte noch, wie cool, ich will das auch. Heute habe ich die Geschichte zu Ende gehört. Der Herr, welcher das Zelt in Besitz nahm, verschwand kurz, um etwas später mit einer Dame zurückzukehren, die sehr reizend, eher wohl aufreizend gekleidet war. Sie war barfuß. Er trug ihre Schuhe. Die Absätze ca. 10 cm. sie verschwanden gleich ins Zelt. Meine Berichterstatter verschwanden nach Hause. Jetzt erklärt es sich mir auch, warum der Herr den weichesten Platz für sein Zelt am See suchte. Ich hätte gewettet, aus dem Alter wäre er raus, aus dem Alter, in dem man sich in einem kleinen Zelt romantisch fühlt.

An unserem See ist immer was los. Mal riecht es nach Tüte, nicht die aus Plastik oder aus Papier, nein die, die man selber dreht. Mal macht einer Lagerfeuer. Kinder, Hunde, Teens alles da. Oder auch nur wir.

Wenn beim Frauenarzt ein Rezept ausgedruckt wird, und die Schwester das mit den Worten »Viel Spaß dabei« überreicht und die Dame, die das erhält, antwortet »Ja danke, er ist ja auch sehr aktiv« Was soll ich da denken, ohne rot zu werden?

Tag 8

Wie sagte ich es den Kindern?

Das war das Schwerste, das Allerschwerste und das bewegendste in der ganzen Zeit. Es ist ja nicht so, dass sie es nicht mitbekommen hätten. Sie haben beide gemerkt, dass da was ist. Das große Pflaster auf der Brust: »Mutti, was hast Du denn da an deiner Brust?« »Wo denn?« Zeitschinden. »Mutti – du weißt genau, was ich meine.« Ich »Ach das, da hat mich die Katze gekratzt«. Ich hätte meiner Mutter das nie abgenommen. Meine Tochter mir auch nicht. Sie machte sich Sorgen, ihr Bruder auch. Wie sage ich es Euch?

Ich holte meine Tochter vom Bus ab. Wir fuhren mit der S-Bahn nach Hause. Dort angekommen habe ich es gesagt, versprochen, es wird wieder. Wir weinten und rutschten enger zusammen. Und dann sagte sie mir »Sag es auch dem großen kleinen, er ist stocksauer«. War er auch, als ich ihn wieder sah. Wir saßen uns gegenüber. Ich sagte es ihm. Er fragte: »Und was heißt das?« »Das heißt, dass wir ein schei... Jahr haben werden, dann bin ich wieder gesund. Glaubst Du mir?« »Ja.« Woher habe ich nur die Gewissheit genommen, dass es wieder wird? Das Vertrauen darauf, dass es wieder wird? Ich weiß es nicht.

Und dann standen sie da, meine beiden. Umarmten sich und weinten so bitterlich, dass es mir immer, wirklich immer, wenn ich daran denke, die Tränen in die Augen treibt. Sie nahmen mich in die Mitte, in ihre Mitte und wir weinten gemeinschaftlich. Es war von Trauer geprägt, aber auch voller Hoffnung und Liebe. ICH WERDE GESUND!!!!. Ich hab es den beiden versprochen. Der Kampf beginnt. Nein, er begann schon. Nun sind die Kinder dabei. Sie kämpfen mit mir, für mich. Ich liebe sie so sehr.

Tag 14

Das Gefühl von Urlaub ist vorbei. Der Plan war, um 8:30 Uhr im ambulanten Operationssaal zu liegen und den Eingriff durchführen zu lassen. Es sollte der Port gesetzt werden, die Zuleitung für das Gift, welches in meinem Körper aufräumen wird und die komfortabel dafür sorgt, dass die Adern bei der ständigen Blutentnahme nicht zerstoichen werden. Jetzt ist es schon fast halb zehn und nichts rührt sich. Nüchtern und ohne Zigarette sitze ich in einem Wartezimmer. Nicht, dass ich rauchen würde. Aber die Dame am Tresen hatte es extra abgefragt. Inzwischen habe ich Durst und mein Magen knurrt. Ich werde unleidlich. Das Warten ist sehr ermüdend.

10:17 Uhr. Warte noch immer. Die Dame, welche ihren Termin um acht hatte, wartet tapfer mit. Im Gegensatz zu mir ist sie auf die ausliegenden Apothekenzeitungen angewiesen. Ich, als erfahrene Wartende, bin mit einer noch nicht ausgelesenen Basketballzeitung, ausgestattet und sollte ich diese schaffen, habe ich noch ein Restbuch in der Tasche, danach kann ich mich immer noch mit der Apothekenzeitung beschäftigen. Gerade kam eine Dame aus dem Umkleideraum, ohne zu grüßen, ging sie durch zur Toilette. Hier ist es so leise, dass wir hören konnten, dass sie wirklich nötig musste. Eine Dame, die neu da ist, hat Probleme mit dem Ausfüllen der Formulare, am liebsten möchte sie einen Anwalt haben. Es sind auch Unmengen von Zetteln auszufüllen: Wer holt dich ab, wer übernimmt welche Kosten, wer darf was wissen? Und immer wieder neu. Von der Schwester hat die Dame sehr gute Aufklärung erhalten, finde ich, aber sie selber wundert noch. Hier gibt es wirklich Ärzte, ich konnte eben einen sehen. Noch zwei Damen in Grün. Sie diskutieren über Bilder. Einer fiel ein,

dass sie grüßen könnte, hat sie dann auch gemacht. Es geht nun weiter, eine mit mir wartende Dame, der Termin war um acht, jetzt ist es fast elf, macht sich fertig. Theoretisch bin ich dann in einer halben Stunde dran, aber nur theoretisch.

Als ich hier ankam, ging eine Dame in die Umkleide, nun scheint sie fertig zu sein. Das bedeutet, es dauert circa drei Stunden, bis alles erledigt ist. Auch heute kein schönes Nachmittagsprogramm im Fernsehen. Nun sitze ich fast vier Stunden hier. Der Magen brummt richtig, der Mund ist trocken und Durst schreit mein Kopf. Und Luft, frische Luft. Das wäre was. Die Dame, die sich mit dem ausfüllen so schwer tat ist dran. Toilette. Ich höre wieder alles. Kein weiterer wartender Patient ist hier, auch keine weitere Patientin. Ganz bald bin ich dran. Ich glaube, ich brauche dann keine Erklärung mehr, was ich zu tun hab. Inzwischen ist es fast zwölf.

Halb eins war ich dann dran. Emotion pur. Jetzt wurde mir klar, wurde mir klar, ich bin krank. Der Eingriff ging schnell. Ich dachte, ich hätte mich mit dem Operateur über griechische Inseln unterhalten. Er war auf Santorin. Ich habe mal ein Buch gelesen, welches dort spielt, davon habe ich ihm erzählt, während er schnippelte. Allen, den ich von der Unterhaltung erzählte, meinten, dass ich das geträumt hätte. Auf alle Fälle war es eine schöne Unterhaltung.

Tag 15

Wenn man zu dick ist, greift der Ultraschall nicht mehr. Er ist nicht in der Lage durch mehrere Fettschichten zu schallen. Also gibt es eine weitere Untersuchung. Mit neuen Wartezeiten, eigentlich nicht wirklich Wartezeiten, aber doch etwas Zeit. Ich bin nicht so gut vorbereitet, ich lese bei einer Mitpatientin mit. Nun weiß ich neue Dinge über unsere Promis. Ich selber hatte da hochwertige Presse. Eine Reisezeitung mit Titelthema New York. Die hebe ich mir auf, für nächstes Jahr.

Tag 18

Wenn ein Anruf mit einer Berliner Vorwahl und einer Neun als erste Ziffer kommt, stehe ich stramm. So war es gestern. Herzklopfen und leichte Schweißausbrüche. Die Brustschwester war dran. Brustschwester ist schon eine eigentümliche Berufsbezeichnung. Wenn dich jemand fragt, was bist du von Beruf? Und du sagst Brustschwester. Die Blicke kann ich mir schon vorstellen. Dabei ist das ein Beruf. Die Brustschwester begleitet mich durch die Erkrankung und den Heilungsprozess, steht mit Rat und Tat und Tipps zur Seite. Jedenfalls ruft die Brustschwester mich gestern an. Sie will sich mit mir treffen und besprechen, was mit mir passiert, wenn die Behandlung losgeht. Bleiben die Haare? Wird mir schlecht? Wo bekomme ich Zweithaare? Da bin ich ganz froh, dass ich Infos aus einer Hand bekommen werde.

Die Strecke von zuhause bis zum Krankenhaus beträgt circa zehn Kilometer, mit dem Auto schaffe ich das in etwa 17 Minuten. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln benötige ich fast eine Stunde mehr. Ich kann mir die Welt anschauen. Ein Vorteil.

Thema Wartezeiten stellt sich immer wieder unangenehm dar, heute ist es in dem Wartebereich nicht so voll wie sonst. Die Stimmung kann ich schlecht beschreiben. Neben mir surft eine Dame mit quietschgrünen Strümpfen im Internet, eine andere liest in Ihrem E-Book, was kann ich nicht sehen. Rechts steht eine Dame, die den Flur im Blick hat, Hornbrille und rote Dauerwelle. In ihrem Rücken spielt ein Kind. Ach, sie hat gar keine Dauerwelle. Schauen kann ich auch nicht mehr richtig. Mein Kopf ist gefüllt mit Informationen. Es schwirrt wie verrückt.

Abstände der Chemotherapie ist klar, auch was in etwa passieren wird, was ich machen soll und was nicht. Den